

Evangelisch-methodistische Kirche
Bezirk Zwönitztal
Sonntag, 22. März 2015 (Judika)
Predigtwort: Markus 10, 35-45
„Yes, we can!“



„Da kommen Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, auf ihn zu und sagen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, worum wir dich bitten. Er sagte zu ihnen: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Gewähre uns, dass wir einer zu einer Rechten und einer zu deiner Linken sitzen werden in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sagte zu ihnen: Ihr wisst nicht, worum ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sagten zu ihm: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Den Kelch, den ich trinke, werdet ihr trinken, und mit der Taufe mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden, doch über den Platz zu meiner Rechten oder Linken zu verfügen, das steht mir nicht zu, sondern es wird allein denen zuteil, für die er bereitet ist. Als die Zehn das hörten, wurden sie immer unwilliger über Jakobus und Johannes. Und Jesus ruft sie zu sich und sagt zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken sie, und ihre Grossen setzen ihre Macht gegen sie ein. Unter euch aber sei es nicht so, sondern: Wer unter euch groß sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Zürcher Bibel 2007)

Stimmen

„Wir alle haben Anteil an einer Christusgeschichte, in der das Kreuz zu schnell zum Siegeszeichen, zum Demonstrationssymbol, zum Paradeornament auf Sandarten, Uniformen und Ornaten wurde. Der Schandpfahl von Golgatha (V. 45) verwandelte sich zu rasch in strahlende Goldkreuze! (Roland Degen, EPM 1984/85 I, 121).

„Die Autorität im Gottesvolk muss [...] ganz aus dem Dienst erwachsen. In der Kirche kann nur der zur Autorität werden, der von sich selbst und seinen eigenen Interessen absieht und seine Existenz für die anderen lebt“ (Gerhard Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt, zitiert in EPM 1990/91 I, 110).

„Dass die Zugehörigkeit zu Jesus dass Jüngerschaft und Glaube in die Reihe der Größen einrückt, die Vorteile bringen und Ansprüche auf diese begründen – es scheint den Jüngern, allen also, gar nicht in den Sinn zu kommen, dass damit möglicherweise etwas nicht stimmt. Kommt es uns etwa in den Sinn?“ (Hinrich Stoevesandt, PTh 1997/2, 172).

„Deutlich wird die Absicht des Evangelisten: Keiner kann sich die Anwartschaft auf Ehrenplätze verdienen. Die gehören jenen, denen sie von Gott her bereitet sind. Diese Spannung ist allein von Gott her zu ertragen. Nur von Gott her ist Rettung möglich. Kein Mensch kann den Leidensweg ‚wollen‘, geht doch alles Können von der Kraft des Menschen aus“ (Hans-Helmar Auel, PTh 2003/2, 196).

„Das Dienen dient dem Miteinander mehr als das Herrschen, jedenfalls so weit, wie das Dienen aus innerer Sicherheit und nicht aus Schwäche geschieht“ (Michael Meyer-Blanck, GPM 2009/2, 194).

„Wenn der Herr aus der Rolle fällt und in der Sklavenschürze den Seinen die Füße wäscht (Joh 13), dann haben die Seinen darin ihr Modell. Die Jüngerschaft Jesu hat aus dem Rahmen üblicher Gemeinschaften, Organisationen und Institutionen zu fallen. An ihrer Leitung soll das Anderssein der Kirche anschaulich werden“ (Rainer Stuhlmann, GPM 2015/2, 190f.).

Liebe Schwestern und Brüder,

als ich unser Schriftwort las und an die Stelle kam, da die Jünger auf die Frage Jesu: **„Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“** ohne zu zögern antworteten: **„Ja, das können wir“**, musste ich an Präsident Obamas ersten Wahlkampf denken, wo er dieses Wort immer wieder im Munde führte und die Menschen begeisternd mitriss. Inzwischen hat sich da einiges geändert und auch viele seiner Wähler sind wohl eher ernüchtert. So ist das ja immer, wenn wir uns etwas vornehmen und überzeugt davon sind. Solcher Optimismus ist ja gar nicht schlecht und gehört zum Leben, nur muss er sich an der Lebenswirklichkeit orientieren und darf nicht leicht über die Gegebenheiten hinwegsehen.

Heute lese wir, dass die beiden Jünger Jesu, Jakobus und Johannes meinten, sie seien durchaus in der Lage das „Schicksal“ Jesu zu teilen und auf sich zu nehmen. Was es damit auf sich hatte, mit ihrer Bitte an Jesus, der Frage und Antwort Jesu und den Hinweis des Herrn auf wahre Größe, die sich nicht an der Rolle orientiert, die die Großen und Herrscher dieser Welt spielen, darauf wollen wir hören und darum bitten, dass das, was für uns aufgeschrieben ist in unser Leben herein tritt und Gottes Geist unser Leben gestaltet und unser Denken und Handeln bestimmt.

Jesus hatte, auf dem Weg nach Jerusalem zum dritten Mal sein Leiden und seine Auferstehung angekündigt (10, 32-40). *„Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Menschensohn wird überantwortet werdenden Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn zum Tode verurteilen und den Heiden überantworten. Die werden ihn verspotten und anspeien und geißeln und töten, und nach drei Tagen wird er auferstehen.“* Über die Bedeutung und den Sinn dieses Todes sagt Jesus aber kein Wort, aber bedeutet, dass er nicht im Tod, sondern in einem neuen Leben sich vollendet.

Die Jünger haben das gehört. Sie haben es nicht anders gehört, als wir es auch vernehmen. Wir hören von Jesu Kreuz, von der Nachfolge, in der wir unser Kreuz auf uns nehmen müssen, aber viel mehr steht im Vordergrund, dass uns die Gemeinschaft mit Jesus ein erfülltes, frohes, bewahrtes Leben schenken möge. Das wünschen wir uns gegenseitig auf Grußkarten, das finden wir allenthalben, wir brauchen dazu nur Kataloge von christlichen Verlagen einzusehen. Nicht, dass wir das Kreuz verleugnen oder es einfach wegstreichen, aber so richtig ernst nehmen wir es nicht, obwohl Jesus sagt: *„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalte will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten“* (9, 34f.).

Jakobus und Johannes wussten um diese Worte Jesu. Sie haben sie angenommen. Ja, worum sie Jesus baten, hatte gerade im Vertrauen auf das, was Jesus sagt, seinen Grund. Sie sind Jesus nicht ins Wort gefallen, sie haben auch nicht Rückfragen gestellt oder Zweifel angemeldet oder

ihr „Missfallen“ („das geschehe Dir ja nicht“) geäußert. Im Gegenteil, sie fühlten sich zu einer Bitte herausgefordert, mit der sie Jesus zugleich ihren Glauben bekundeten: **„Meister, wir wollen, dass du für uns tust, worum wir dich bitten.“**

Hatte Jesus doch auch seinen Jüngern verheißen: *„Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet, ..., wenn des Menschensohn sitzen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels“* (Mt 19, 28) – und *„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer d anklopft, dem wird aufgetan“* (Mt 7, 7f.). Gerade die Verheißung im Blick auf die zwölf Throne, von denen Jesus gesprochen hatte, mochte die Jünger bewegt haben. Und sie wissen, dass sie selber nicht in der Lage sind, dass zu erhalten, was sie beschäftigt und ihr Anliegen ist. Sie wissen, dass sie dazu Jesus brauchen, denn nur er kann ihnen geben, was sie begehren. Also, sie sind durchaus nicht übermütig, was ihren eigenen Glauben anbetrifft und sie wissen, dass Jesus über die Macht verfügt, die kein Mensch sonst hat. Das haben sie auf ihrem Weg mit Jesus erfahren und auch seine Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel erkannt. Sie waren Jesus ganz nahe und wollten es auch bleiben.

„Er sagte zu ihnen: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Gewähre uns, dass wir einer zu einer Rechten und einer zu deiner Linken sitzen werden in deiner Herrlichkeit.“ Darum also sollte ihnen Jesus seine besondere Nähe und die damit verbundene Ehre gewähren. Ist diese Bitte anstößig gewesen im Blick auf die anderen Jünger, vor allem aber im Blick auf den gemeinsamen Leidensweg? *„Gibt es bevorzugte Jünger?“*, fragt Adolf Schlatter und antwortet gleich: *„Die Zebedaiden wollten es sein. Jesus brachte aber ihr Verlangen nach der höchsten Ehre zur Ruhe“* (Markus, der Evangelist für die Griechen, 199). Bevorzugte Jünger gibt es bei Jesus nicht, aber nicht alle haben die gleiche Aufgabe und die Wege, die sie gehen werden, sind sehr unterschiedlich. Ich denke da an die Begegnung der Jünger mit Jesus nach Ostern, von der Johannes berichtet: *„Als Petrus diesen (Jünger) sah, spricht er zu Jesus: Herr, was wird aber mit diesem? Jesus spricht zu ihm: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!“* (Joh 21, 21f.). Hier, liebe Geschwister, wird aber auch deutlich, dass die beiden Jünger nicht wissen, worum sie eigentlich bitten. Jesus spricht es auch aus: **„Ihr wisst nicht, worum ihr bittet.“** Aber hatte ihnen Jesus nicht deutlich gesagt, was ihn erwartet und dass sein Weg vom Leiden zu Herrlichkeit führt? Wie schon gesagt, da entdecken wir auch bei uns selber jene latente Vorstellung, die das Kreuz eben nicht in dem Licht zeigt, nämlich des Leidens und Todes bei Jesus, indem es die Schrift bezeugt. Jesus sagt den Jüngern, was ihre Bitte eigentlich bedeutet und kleidet seine Antwort in die Frageform, die die Jünger nochmals zum Nachdenken bewegen will: **„Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“**

Jesus sieht einen außerordentlichen Becher auf sich zukommen, einen Becher, den nur er gereicht bekommen wird, sonst kein Menschen und den er zitternd und zagend, indem er den Willen des Vaters annimmt ihn ergreift und trinkt, weil Gott ihn reicht (14, 36). Es geht um Übergabe und Unheil, um Trennung vom Vater gerade im tiefsten Gehorsam. Das erklärt auch die tiefe Erschütterung Jesu. Es ist das Entsetzen dessen, der sich im Vater geborgen weiß und doch in Finsternis versinkt. Es ist die Stunde der Gewalt und Finsternis, Gethsemane. Hier, liebe Geschwister, können wir nicht einfach weitergehen, wollen wir also innehalten in Ehrfurcht und Stille. Auch Jesu Wort von der Taufe, mit der er getauft wird, nimmt auf dieses Leidensgeschehen, Jesu Passion, Bezug. Der, der nach Mt 3, 1 an allen Sündern die Feuertaufe, das Gottesgericht vollstrecken sollte, ihn trifft es jetzt selbst, wie es sonst keinen Menschen getroffen hat und auch treffen kann. Adolf Pohl spricht vom „un glaubliche(n) Platzwechsel“, vom Weg in die Dunkelheit letzter Einsamkeit, die ja schon beginnt, als die Jünger nicht in der Lage sind, auch nur eine Stunde mit Jesus im Garten Gethsemane zu wachen. Jesus weiß um die

Herrlichkeit, die dem Leiden folgt. Aber das ändert nichts am radikalen Gerichtsweg, den er für seine Jünger und alle Menschen gehen wird. Die Jünger meinen, sie könnten den Kelch trinken und auch die Taufe ertragen, mit der Jesus getauft wird. **„Sie sagten zu ihm: Wir können es.“** Und so wird es auch geschehen. **„Da sagte Jesus zu ihnen: Den Kelch, den ich trinke, werdet ihr trinken, und mit der Taufe mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden ...“** Ein schweres und ernstes Wort Jesu, das uns als Gemeinde ein für allemal deutlich sagt, dass unsere Nachfolge in der Gemeinschaft mit dem Leiden Christi geschieht. In dieser Gemeinschaft stehen wir am Tisch des Herrn und sind mit ihm verbunden durch sein Blut des neuen Bundes, seine Hingabe. In der Taufe werden wir, die wir auf Jesus Christus getauft sind in seinen Tod getauft (Röm 6, 3). Die Jünger, die Gemeinde Jesu, wir Christen bleiben bei Jesus, wir leben schon hier auf Erden nicht mehr von ihm getrennt. Aber wir leben noch hier auf der Erde und darum geht unser Weg mit Jesus nicht am Leiden für Jesus vorbei. Paulus kann im letzten, uns von ihm (oder unter seinem Namen) verfassten Brief schreiben: **„Was für Verfolgungen musste ich [...] erdulden! Und immer hat mich der Herr gerettet! Im Übrigen wird man alle verfolgen, die zu Jesus Christus gehören und ihren Gaben ausüben wollen“** (2 Tim 3,11f.). Der Weg, den die Gemeinde durch die Zeit mit dem Evangelium gehen wird ist damit vorgezeichnet, auch der Weg der Gemeinde Jesu nach 2000 Jahren noch. Denn in der Gemeinschaft mit Jesus vollzieht sich zugleich ein Bruch mit der Welt. **„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“** (Kor 5, 17). Jesus hat die beiden Jünger weder wegen ihres Begehrens noch wegen ihres schnellen Einverständnisses im Blick auf seinen Weg getadelt, sie aber nochmals mit dem Wort vom Kelch und der Taufe auf den Weg hingewiesen, den er jetzt geht und auf dem sie ihm, in ihrer je eigenen Berufung, folgen werden. Was aber die Plätze zu seiner Linken und Rechten anbetrifft, gibt er ihnen Antwort:

„Doch über den Platz zu meiner Rechten oder Linken zu verfügen, das steht mir nicht zu, sondern es wird allein denen zuteil, für die er bereitet ist.“

Es ist eine klare Antwort und doch auch ein Wort voller Geheimnis. (Der Satz ist grammatisch unvollständig.) Auf dem Weg der Nachfolge Jesu werden die beide Jünger mit Jesus gehen, vor und nach Ostern. Aber die Ehrenplätze in Christi Herrschaft, um die geht es hier, werden auch nicht durch vorbildliches Erleiden des Martyriums verdient. Überhaupt redet Jesus nicht von der **„Herrlichkeit“**, in der Jakobus und Johannes die Ehrenplätze anstrebten. Jetzt geht es darum, Jesus die Treue zu halten und sich zu ihm zu bekennen. Was die Ehrenplätze anbetrifft, steht es nicht einmal Jesus zu, sie zu vergeben. Das ist Gottes Sache und Hoheit. Er wird sie denen zuteilen, für die sie bereitet sind. (Die ersten, und das geschah, als Jesus am Kreuz starb, die ihren Platz neben Jesus einnahmen, waren die beiden Schächer, die mit ihm gekreuzigt wurden **„einer zu seiner Rechten und einer zu seiner Linken“** Mt 27, 38. Jakobus ist sehr bald nach Ostern hingerichtet worden, Apg 12, 1; wie der Weg von Johannes verlief, erfahren wir im NT nicht.) Das besagt zugleich, dass in allem was geschieht, der Vater Jesu, unser treuer Gott regiert und die Geschehnisse unter seiner Regie bleiben, auch wenn wir Menschen meinen, wir seien die Herren der Geschichte. „Es wird regiert“ hat J. Chr. Blumhardt gesagt und damit anderen einen rechten evangelischen Trost zusprechen dürfen. Was Gott uns bereitgestellt hat, ist Ausdruck seiner Liebe und durch sie gestaltet er unser Leben hier und unsere Zukunft bei ihm. Dazu gehören auch die Werke, die er für uns bereitet, damit wir in ihnen wandeln. Über die Zukunft und unsere Plätze im Reich Gottes, in der Herrlichkeit brauchen und sollen wir nicht spekulieren. Wir dürfen uns wohl auf den Himmel freuen, die vollkommene Gemeinschaft der Gemeinde Jesu mit ihrem Herrn. aber wenn wir unsere Gedanken darauf richten und darüber sprechen, kann es leicht zu „Verstimmungen“ unter den Jüngern und unter uns in der Gemeinde Jesu kommen. Denn ich muss daran denken, wie viel Streit, Querelen, Verstimmungen und dann auch Trennungen es unter Christen gibt angesichts der unterschiedlichen Auslegung der Schrift und die Berufung darauf, wenn es um die Fragen des Kommens Christi, der Entrückung oder des sog. Tausendjährigen Reiches geht. Damals, auf dem Weg Jesu mit seinen Jüngern nach Jerusalem ärgerten sich die Zehn über das

Vorpreschen der beiden Brüder. **„Als die Zehn das hörten, wurden sie immer unwilliger über Jakobus und Johannes.“** Uns wundert das freilich nicht, wir erwarten vielleicht sogar eine Parteinahme Jesu für die Zehn. Damit freilich wäre der Jüngerkreis gespalten, die Gemeinschaft zumindest schwer belastet worden und ein Urteil so oder so würde überhaupt nicht helfen. Zumal die Haltung der Zehn andeutet, dass sie sich schon länger an der Art die Zebedäussöhne stießen. Das belastete die Gemeinschaft. Jesus aber will alle Jünger bei sich haben. Dafür lebt er, dafür wird er am Kreuz sterben und darum hat ihn der Vater auch auferweckt von den Toten. Die Jüngerschar gehört zusammen. Die Gemeinde Jesu ist eins in Christus. So will es Jesus.

„Und Jesus ruft sie zu sich.“ Sie hatten sich von ihm entfernt. So ist das immer, wenn in der Gemeinde Eigeninteressen verfolgt werden, selbst die, von denen wir überzeugt sind, sie bringen voran, sind wichtig für den Gemeindeaufbau und entsprechen der Zeit, in der wir leben. Wie gut, dass uns Jesus zu sich ruft. Er tut es also nicht nur, wenn er den Mühseligen und Beladenen begegnet, sondern auch gegenüber denen, die ganz vorn sein wollen bei Gott und sich auch stark und tüchtig dazu fühlen. Ich denke, liebe Geschwister, in jedem Gottesdienst ruft uns Jesus zu sich und das heißt, wir haben diesen Ruf auch alle nötig, damit wir bei ihm und auch beieinander bleiben. Und das geschieht, wenn wir erkennen, was wahre Größe in den Augen Gottes und darum auch in der Gemeinde ausmacht und wie diese in der Welt geradezu „aus der Rolle fällt“.

Wie es in der Welt zugeht, wie die Rollen da verteilt sind, benennt Jesus sehr deutlich und verbindet es auch mit einer klaren Kritik an den Verhältnissen nicht nur seiner Zeit, sondern an solchen Zuständen bis heute. **„Ihr wisst, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken sie, und ihre Grossen setzen ihre Macht gegen sie ein.“** Auch die Jünger wissen, wie es in der Welt zugeht Sie leben ja nicht auf einer Insel der Seligen, sondern in Israel. Dort herrschen eine fremde Besatzungsmacht und die Herodes-Dynastie. Die Gemeinden, die das Markusevangelium zuerst lesen konnten, haben die Despotie des Nero erlebt. Und wie in Israel, so ist es überhaupt in der Welt. Sie kann gar nicht anders. Herrschen heißt in ihr immer auch unterdrücken. Um die eigene Macht zu erhalten, muss man sie gegen andere einsetzen. Das ist nicht nur eine „schneidende Kritik an denen, die sich als Herrscher feiern lassen“ (W. Klaiber, aa0, 202), sondern an der Struktur der Gesellschaft, der Gemeinschaft, der Ohnmacht auch gerade der Herrschenden und ihrer Blindheit. Sie, die als Herrscher der Völker gelten, sind allzu oft nur Getriebene ihrer Ängste und der Mächte, denen sie sich ergeben und verschrieben haben. Gerade wenn sie sich so stark geben, wie es Präsident Putin jetzt demonstriert, steckt dahinter doch Angst um die eigene Macht und die Ansprüche, die man erhebt. Druck, das ist wohl ein Wort, das in diesen Tagen die Politik beherrscht und das hängt mit Unterdrückung zusammen. Jesus hat deutlich gesprochen, ohne selber in die Politik einzusteigen. Er ist einen anderen Weg gegangen. Es ist der Weg, der Weg, auf dem er die Menschheit aus ihrer heillosen Lage befreit t, die Tür zur Freiheit und zum Leben aufgestoßen hat.

„Denn der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ Ich ziehe diesen Vers aus dem Text vor, weil ich, bevor wir von dem hören, was unter uns, was in der Gemeinde und durch sie auch in der Welt getan sein will, Jesus für uns alle getan hat. Denn sein Verhalten dient als Begründung dessen, wie wir miteinander umgehen und handeln. Vom Menschensohn heißt es in Daniel 7, 14: *„Ihm wurde Macht und Ehre und Herrlichkeit gegeben, und alle Völker, Nationen du Sprachen dienten ihm.“* Jesus aber spricht von sich als dem Menschensohn, der gekommen ist um zu **dienen**. Das ist sein Leben, seine Passion, sein Weg vom Vater im Himmel zu uns, seine Hingabe sein Dienst. Er ist in sein Eigentum gekommen und hat kein Eigentum beansprucht. Er hat seinen Jüngern den Sklavendienst erwiesen und ihnen die Füße gewaschen (Joh 13, 1-20). Seine Wunder und Machttaten befreiten Menschen von der Herrschaft zerstörerischer Kräfte,

von der Herrschaft der Sünde. Er nahm sich der Kranken an, heilte und schenkte ihnen wieder Anteil am Leben. Schließlich, und darin hat aller Dienst Jesu sein Ziel, hat er sein Leben für uns gegeben. Um dieses Ziel seiner Hingabe hat Jesus gewusst, denn im Hintergrund seiner Worte steht, was Jesaja vom Knecht Gottes geschrieben hat, nämlich dass er sein Leben als „Schuldopfer gibt“ und damit „den Vielen Gerechtigkeit schaffen wird: denn er trägt ihre Sünden“ (Jes 53, 10f.). Die Frage, wem dieses **Lösegeld** gezahlt wird, steht nicht zu Debatte. Aber klar ist, dass schuldhaft verwirktes Leben eine Realität ist, aus der Menschen ausgelöst werden müssen. Das hat seinen Preis. Gott selber tritt, das ist das Wunder seiner Liebe mit der er uns liebt, durch seinen Knecht für die Schuld der Vielen ein, damit sind alle Menschen gemeint. Paulus schreibt: „Christus ist gestorben für unsere Sünden nach der Schrift“ (1 Kor 15, 3). Nichts anderes meint das Wort vom Lösegeld. Um unsere Schuld zu sühnen und um uns zu einem neuen Leben zu befreien, ist Jesus gekommen. Dafür hat er alles getan und alles gegeben, sich selbst. Wir sind es letztlich, die das Lösegeld empfangen. Wir leben in Christus. Darf ich sagen, ich sage es voller Ehrfurcht und Dankbarkeit: Jesus hat die Rollen vertauscht. Der Menschensohn lässt sich nicht bedienen, er dient. Der ohne Sünde war, nimmt die Sünde auf sich, trägt sie am Kreuz für uns und stirbt, damit wir von der Sünde befreit leben, leben können. Wie dieses Leben sich gestaltet, hat Jesus schon gesagt und sagt es der Gemeinde, uns, mir und Dir wieder neu.

„Wer unter euch groß sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller.“

Groß sein wollten die Jünger alle. Johannes und Jakobus vornweg. Groß sollten Jesu Jünger sein. Nicht nur Johannes und Jakobus, sondern alle, die Zwölf, die Glieder der Gemeinde Jesu. Jesus hat nichts gegen solches Streben. Er zeigt uns aber, was das heißt, wo er der Herr ist, in seiner Gemeinde, die in der Welt lebt, darum auch in der Welt.

Wir sagen da nicht: „Yes, wie can.“

Wir beten:

„Herr Christ, mach uns zum Dienst bereit in unserm Amt und Stande. Wir tragen Leben, Amt und Zeit allein zum Lehn und Pfande. Drum präg uns tief nach deinem Sinn. Nimm uns dir ganz zu Eigen hin. Bind uns durch feste Bande“ Arno Pötzsch, EM 556, 1/ T(32).

Amen.

20.03.2015/TR

(Es gilt das gesprochene Wort.)